

---

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**  
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris  
(Institut historique allemand)  
Band 4 (1976)

DOI: 10.11588/fr.1976.0.48644

---

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

ERNST SCHULIN

DAS FRANKREICHBILD DEUTSCHER HISTORIKER  
IN DER ZEIT DER WEIMARER REPUBLIK

Im Jahre 1929, zehn Jahre nach dem Vertrag von Versailles, veranstaltete die deutsche Zeitschrift »Literarische Welt« eine deutsch-französische Rundfrage: *Haben Sie bei Ihren Reisen den Eindruck einer elementaren, schwer überbrückbaren Fremdheit zwischen den beiden Nachbarnationen gehabt, wie sie aus politischen Gründen häufig proklamiert wird, oder glauben Sie nicht nur an die Notwendigkeit, sondern vor allem an die Möglichkeit einer überpolitischen anhaltenden Freundschaft von Volk zu Volk, d. h. von Mensch zu Mensch?*

Léon Daudet erklärte: *Ich glaube keineswegs an die Möglichkeit einer deutsch-französischen Verständigung. Erstens, weil ich vom Willen Deutschlands zu Vergeltung und Revanche überzeugt bin; dann, weil Deutschland den Krieg und die Beutelust im Blute hat . . .; endlich, weil Deutschland, ein Land von höchster Kultur auf vielen Gebieten, kein Land von zivilisierten Sitten ist.*

So entschieden negativ äußerte sich kein anderer. Aber sehr beruhigend waren die meisten auch nicht. Emil Ludwig antwortete: *In Europa kenne ich nicht zwei Nationen von so verschiedener Art wie die Deutschen und die Franzosen. Er hoffte aber auf die Jugend, die sich kennenlernen sollte. Achtzehnjährige aller Länder – vereinigt euch!*

Félix Bertaux glaubte zwar, es gäbe *keine wesentlichen Verschiedenheiten zwischen Deutschen und Franzosen*, fügte aber etwas irritierend hinzu: *Nicht mehr als zwischen Orientalen und Okzidentalern oder Weißen und Negern.*

Stefan Zweig sah unzählige Gemeinsamkeiten zwischen Deutschland und Frankreich, behauptete aber: *Auch Krieg ist eine Gemeinsamkeit zwischen zwei Nationen.*

Andere trennten Politik und Geist. Alfred Kerr schrieb: *Wie lange noch sind Künstler und Politiker getrennt? Mir war, als säh ich in der ganzen Welt zwei große Autobusse mit je zwei Stockwerken . . . Obendrauf stehen, in jedem der zwei Wagen, die Künstler, die Willigen – unten hausen die vertrackten Völkerhirten; die sechs Jahrtausende lang Erfolglosen; die Autoritäten; kurz: die Staatsmänner. Künstler Deutschlands, Frankreichs . . . wir wollen gern zueinander, doch unten wird gedreht, unten wird gebremst, unten wird geherrscht . . .*

Edouard Herriot drückte es etwas vernünftiger aus: *Nur der Krieg hat die beiden Völker getrennt. Sonst haben im Verlauf der europäischen Geschichte die kulturellen Strömungen zwischen Deutschland und Frankreich fast niemals aufgehört. Er betonte aber auch: Jede moralische Annäherung zwischen Frankreich und Deutschland hat eine politische zur Voraussetzung.*<sup>1</sup>

Diese Aussagen spiegeln die heute kaum noch vorstellbaren Schwierigkeiten wider, die den Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich in den zwanziger Jahren im Wege standen: Schwierigkeiten, die sicherlich auf politischen Ereignissen beruhten, auf dem Krieg und seinem Ausgang, die aber nicht auf Politik und Politiker begrenzt waren. Hier hat Kerr unrecht. Die Politik von Briand und Stresemann war versöhnlicher als die öffentliche Meinung in beiden Ländern. In den Äußerungen ist kennzeichnenderweise oft von der *verschiedenen Artung*, dem verschiedenen Nationalcharakter der Franzosen und Deutschen die Rede. Man verstand es nicht nur als politisches, sondern auch als völkerpsychologisches Problem.

Diese Problematisierung von seiten der Zeitgenossen – keineswegs nur der Gegner von französisch-deutschen Beziehungen, sondern auch der Befürworter – ist uns inzwischen sehr ferngerückt. Die romantische Vorstellung von ewigen nationalen Eigentümlichkeiten, von *Volksgeistern*, ist im Laufe der letzten dreißig Jahre wohl weitgehend überwunden worden. Man wird sich deshalb aber nicht mit der schlichten Feststellung einer in den zwanziger Jahren herrschenden, aus dem Schock des Krieges und Kriegsendes hinreichend erklärbaren nationalistischen Befangenheit begnügen können. Die damalige Hypertrophie der Beziehungsschwierigkeiten bis ins Völkerpsychologische muß aus mehrschichtigen und längerfristigen Bedingungen entstanden sein.

Eine Untersuchung, wieweit und in welcher Weise deutsche Historiker der zwanziger Jahre Frankreich und die französische Geschichte behandelt haben, kann zur Beantwortung beitragen, – allerdings nicht, weil man hoffen dürfte, diese Historiker würden uns das Problem »objektiv« und »historisch exakt« erklären. Leider kann man das von ihnen nicht erwarten. Ihre Stellungnahmen sind jedoch als symptomatisch und einflußreich anzusehen, da sie in dem damaligen geschichtsbewußten und gegenwartsunsicheren Bildungsbürgertum eine beherrschende meinungsbildende Funktion ausübten, gerade auch mit ihren (ihnen berufsmäßig natürlich besonders naheliegen-

<sup>1</sup> W. HAAS (ed.), *Zeitgemäßes aus der Literarischen Welt von 1925–1932*, Stuttgart 1963, S. 273–281. Daudets Äußerung ist nicht für die Rundfrage verfaßt worden, sondern wurde von der Zeitschrift nur in diesem Zusammenhang zitiert. – Bei der obigen Studie handelt es sich um den bearbeiteten Text eines Vortrags, der am 15. März 1975 im Rahmen eines deutsch-französischen Kolloquiums des Centre de recherches sur les relations entre la France et le monde germanique (Université de Paris-Sorbonne) gehalten wurde. Eine französische Fassung veröffentlichte die *Revue d'Allemagne* VIII, 1, 1976.

den) längerfristigen Erklärungsmodellen. Die Einstellung der meisten, der »gewöhnlichen« Historiker muß freilich ergänzt werden durch die bedeutenden Versuche innerhalb der Verfassungsgeschichte, der Geistesgeschichte, der sogenannten Kulturkunde, diese Ansichten zu überwinden und ein anderes, positiveres Frankreichbild zu zeichnen. Wir werden also über die »reinen« Historiker hinaus einige Romanisten, Politikwissenschaftler und Literaten einbeziehen.

Fragen wir zunächst, in welcher Weise sich die meisten deutschen Historiker der zwanziger Jahre mit Frankreich beschäftigten, so ist die Antwort: Sie beschäftigten sich mit der französischen Außenpolitik; mit den französischen Versuchen, die beherrschende Rolle in Europa zu spielen, Deutschland schwach zu halten und sich nach Osten, zum Rhein auszudehnen. Frankreich, der 1000jährige, bzw. nach anderen Forschungen 250jährige oder 100jährige Erbfeind Deutschlands. Frankreich, strukturell besonders charakterisiert als starker, expansiver Militärstaat. (Also ähnlich wie es Daudet und viele andere Franzosen von Deutschland oder Preußen behaupteten.)

Erich Marcks, der *Biograph Colignys und Bismarcks*, hielt 1923 einen Vortrag über »England und Frankreich während der letzten Jahrhunderte«. Er zitierte Carlyles Wort von den *raubgierigen, unersättlichen, unversöhnlichen und stets angriffsbereiten Franzosen*. Er sprach von dem *uralten Galliertraum*, nach Osten vorzustoßen, aber nicht gleichmäßig kolonisierend wie die Deutschen im Osten, sondern erobernd. Seit Ludwig XIV. sei die Rheinpolitik *sichtbar Seele und Schlüssel der auswärtigen Ziele . . . des französischen Volkes*. Frankreich sei der erste klassische Staat des neueren Militarismus; in diese Linie werden die Revolutionskriege und Napoleon (der *dämonisierte Ludwig XIV.*) gestellt. All das habe Frankreich unternommen, weil es gegen seinen eigentlichen Feind, gegen England, nicht aufkam. England wird von Marcks eingeführt, um zu zeigen, wie diese Nation aus Gründen der Gleichgewichtspolitik Deutschland immer vor Frankreich gerettet habe – immer, außer 1914, als England *Deutschlands Schwert in leichtfertiger selbstmörderischer Übertreibung zerbrochen hat*.<sup>2</sup> Dahinter steht die Hoffnung, daß sich England angesichts des nun so starken Frankreich möglichst bald wieder auf seine Gleichgewichtspolitik besinnt.

Hermann Oncken argumentierte zurückhaltender, solider auf einer Quellenpublikation aufbauend, aber ähnlich. 1926 untersuchte er die »Rheinpolitik Napoleons III. 1863–1870 und den Ursprung des Krieges 1870/71«. Aus österreichischen, preußischen und süddeutschen Gesandtenberichten entnahm er, daß Napoleon III. seit 1863 die deutschen Staaten zu entzweien, ja einzukreisen versuchte. Der Kaiser habe damit die Begehrlichkeit der franzö-

<sup>2</sup> E. MARCKS, *England und Frankreich während der letzten Jahrhunderte*, Stuttgart 1923, S. 13 u. 42.

sischen Nation aufgepeitscht, daraus mußte der Krieg entstehen. Verwerfliche Machtpolitik, die den anderen um der eigenen Sicherheit willen schwächen will und sich in andere innere Verhältnisse einmischt, stellt Oncken gegen das Selbstbestimmungsrecht der deutschen Nation und gegen Bismarcks Politik, die fremde Bereiche nicht oder nur aus defensiven Gründen angreift. So sieht er in Frankreich eine Linie von *gerader Geschlossenheit* von Ludwig XIV. über Napoleon III. bis zur französischen Rheinpolitik der 20er Jahre.<sup>3</sup>

1930 schrieb Johannes Haller sein Buch »Tausend Jahre deutsch-französische Beziehungen«. Die Deutschen wollten sich nie über ihre Westgrenze hinausbreiten, behauptet er, ließen sich sogar Stücke ihres Landes nehmen, – anders die Franzosen. Haller konstruiert aber nicht eine 1000jährige Feindschaft (er sieht sie erst seit dem späten 17. Jahrhundert) und bewertet auch vieles anders und differenzierter als seine Vorgänger. Die Deutschen der Vergangenheit (und Gegenwart!) sind ihm nicht nationalistisch genug: sie haben durch ihre Uneinigkeit Schuld an den französischen Übergriffen. Außerdem entlastet er (gegen Oncken) die Monarchen, Ludwig XIV. und Napoleon III., die eine eher maßvolle Politik getrieben hätten, und belastet dafür das Volk, die Revolution, den *Vulkan des Revolutionsheeres*, Dantons Programm von 1793 über die natürlichen Grenzen, das im Grunde bis heute gelte. Um so entschiedener ist er der Meinung – wie Daudet –, daß gegen das *eherne Schicksal* der Völkerfeindschaft (nun auch noch beiderseits ohne zügelnde Monarchen!) nichts zu machen sei. Er bedauert das, aber es sei zu spät. Vereint hätten Deutschland und Frankreich dem Abendland *die Herrschaft über den Erdball dauernd gesichert, die heute bereits verloren ist und nie wiederkehren kann*. Er kann sich darüber nur mit der Einsicht trösten, daß das Vollkommene im Leben niemals Wirklichkeit werde.<sup>4</sup>

Soweit drei repräsentative Historiker. Viele andere Beispiele ließen sich geben. Etwa auch über das Spezialgebiet Elsaß-Lothringen, dessen Geschichte Karl Stählin, ein aus Straßburg 1918 vertriebener deutscher Historiker, 1920 einen *1000jährigen Kampf um die Westmark* nennt (übrigens nicht ohne die deutsche Behandlung dieses Gebietes nach der Einverleibung 1871 stark zu kritisieren).<sup>5</sup> Oder über das Spezialgebiet Besatzungspolitik: Karl

<sup>3</sup> H. ONCKEN, Die Rheinpolitik Kaiser Napoleons III. 1863–1870 und der Ursprung des Krieges 1870/71, 3 Bde., Stuttgart 1926, Bd. 1, S. 119.

<sup>4</sup> J. HALLER, Tausend Jahre deutsch-französische Beziehungen, Stuttgart 1930, S. 70 u. 230. Es versteht sich von selbst, daß die historische Fragestellung nach der französischen Ostausdehnung nicht erst nach dem Kriege aufgekommen ist, sondern sich nur sehr verstärkt hat. Das würde sich etwa an dem bekannten Werk von FRITZ KERN, Die Anfänge der französischen Ausdehnungspolitik bis zum Jahre 1308, Tübingen 1910, zeigen lassen, das hier, wie überhaupt die mediävistische Forschung, nicht berücksichtigt werden kann.

<sup>5</sup> K. STÄHLIN, Geschichte Elsaß-Lothringens, München/Berlin 1920, S. 1. Eine wichtige Kontroversfrage auch bei: W. MOMMSEN, Richelieu, Elsaß und Lothringen, Berlin 1922.

Linnebach beschrieb 1924, wie vorbildlich sich *Deutschland als Sieger im besetzten Frankreich 1871–73* benommen hatte.<sup>6</sup> Die Grundzüge bleiben immer gleich. Das Hauptinteresse bezieht sich auf die französische Außenpolitik, vor allem auf ihre aggressiven Phasen.

Das ist leicht erklärbar als Reaktion auf den Kriegsschuldparagraphen des Versailler Vertrags, nach dem Deutschland als der militärische Aggressor innerhalb friedliebender Nationen galt, und aus den Erfahrungen der französischen Nachkriegspolitik. Frankreich war plötzlich die ausschlaggebende militärische und politische Macht des Kontinents. Man kann feststellen, daß sich die deutschen Historiker direkt mit der Kriegsschuldfrage fast nur in Zeitungsartikeln und Gedenkreden beschäftigten, fast gar nicht in wissenschaftlichen Untersuchungen.<sup>7</sup> Die Historiker griffen zur Erklärung weiter zurück in die Geschichte – am liebsten in die Zeit der Bismarckschen Außenpolitik oder eben zu dem jahrhundertealten Thema der deutsch-französischen Beziehungen. Nicht nur die Quellenlage war besser – die Ergebnisse waren auch für den deutschen Standpunkt günstiger. In ihrer feindseligen Haltung gegen Frankreich verharrten die meisten Historiker auch nach Locarno; – hier waren sie also schwerfälliger als die Politiker und registrierten Locarno nicht als neue Erfahrung, wie sich etwa an Haller zeigen läßt. Diese Einstellung ist darüberhinaus allgemeiner zu erklären durch den »Primat der Außenpolitik«, durch das traditionell – seit Ranke, wie sie behaupteten, tatsächlich seit der wilhelminischen Weltpolitik – vorherrschende Interesse der deutschen Historiker an den außenpolitischen Entwicklungen. Die innere Geschichte eines anderen Landes mag einem Historiker sowieso fernerliegen, aber im Falle Frankreich kamen noch schwerwiegende Gründe hinzu. Die deutschen Historiker mit ihrem Geschichtsbild aus dem erfolgreichen Zweiten Deutschen Kaiserreich hatten die größten Schwierigkeiten mit dem eigenen neuen Staat der Weimarer Republik, also mit einer Staatsform, von der man sagte, sie sei nicht deutsch, sondern nur von den westlichen Siegermächten aufoktroziert. Entsprechende Schwierigkeiten hatten sie damit, sich in dem neuen Europa des Völkerbundes zurechtzufinden, und am allermeisten mit Frankreich. England war außenpolitisch zugänglicher und war noch eine (wenn auch sehr beschränkte) Monarchie – Frankreich war nicht nur der schärfste außenpolitische Gegner, sondern Republik. Für eine Beschäftigung mit der inneren

---

<sup>6</sup> K. LINNEBACH, *Deutschland als Sieger im besetzten Frankreich 1871–1873* auf Grund der deutschen Akten dargestellt, Stuttgart 1924. Auch: H. HERZFELD, *Deutschland und das geschlagene Frankreich 1871–1873*, Berlin 1924.

<sup>7</sup> Große historische Untersuchungen schrieben Außenseiter, meist militärischer Herkunft oder aus dem Auswärtigen Amt, und allerdings H. ONCKEN, *Das Deutsche Reich und die Vorgeschichte des Weltkrieges*, 2 Bde., Berlin 1933. Vgl. E. SCHRAEPLER, *Die Forschung über den Ausbruch des Ersten Weltkrieges im Wandel des Geschichtsbildes 1919–1969*, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 6, 1972.

Geschichte Frankreichs seit der Französischen Revolution fehlten Kenntnisse, historische Maßstäbe und vor allem Sympathie.

Man muß diese Situation betonen, wenn es natürlich auch wichtige Ausnahmen gibt und die »offiziellen«, staatlich kontrollierten Verlautbarungen über Geschichte anders klangen. Friedrich Meinecke, einer der führenden Historiker, war *aus Vernunft* betonter Anhänger der Republik. Walter Goetz sorgte in seiner großen Propyläen-Weltgeschichte dafür, daß die französische Entwicklung des 18. und 19. Jahrhunderts gebührend objektiv dargestellt wurde. Das geschah vor allem durch Franz Schnabel, der auch ein vorzügliches Schulgeschichtsbuch über 1789–1919 schrieb. Aus den Schulbüchern der zwanziger Jahre wird man überhaupt eher die staatlich geförderte als die eigene Meinung der Historiker erkennen können –: um so schwerwiegender ist es, daß man auch hier (von Schnabel abgesehen) stärkere negative Vorurteile gegenüber Frankreich findet als in den Schulbüchern vor 1914.<sup>8</sup>

Alle diese Schwierigkeiten führten dazu, daß man auch nach 1918 den *deutschen Sonderweg* weiter betonte, das Germanische gegenüber dem Romanischen (oder Gallischen), das deutsche Staatsdenken gegenüber dem westlichen, die deutsche Kultur gegenüber der westlichen Zivilisation. Man findet diesen völkischen Nationalismus natürlich schon lange vor 1914, schon in der Zeit der Romantik und des Kampfes gegen Napoleon, im Ersten Weltkrieg ist er aber durch die ideologische Propaganda der Alliierten enorm verstärkt und verbreitet worden, bis hin zu einem ursprünglich so kosmopolitisch eingestellten Schriftsteller wie Thomas Mann. Deutschland sah mit Bedauern, wie sich England, Amerika und Frankreich im Laufe des 19. Jahrhunderts in ihrer Entwicklung einander angeähneln, angeglichen haben, aber als Ursprung dieser *westlichen*, deutschfremden Entwicklung galt Frankreich seit seiner Revolution. Der beste deutsche Kenner der Vorgeschichte und Geschichte der Französischen Revolution war damals Adalbert Wahl. Es ist geradezu erschreckend, welchen simplen geistigen Kampf zwischen Frankreich und Deutschland seit dem 18. Jahrhundert er in einem Vortrag von 1925 konstruiert: *Wir sehen da in einen ganz großartigen Kampf hinein, der heute noch andauert und der ruhig als der Kampf des Guten gegen das Böse aufgefaßt werden darf. Da focht auf der einen (bösen) Seite die Aufklärung und die französische Revolution; da auf der anderen (guten) Seite die Romantik und die historische Schule und die völkischen Auffassungen des 19. Jahrhunderts. Kern der Ideen von 1789 sei der reine naive Individualismus, Rationalismus, materielles Glücksstreben, das vom Leben des Staates nichts wissen*

<sup>8</sup> W. GOETZ (ed.), Propyläen-Weltgeschichte, Bd. 6 u. 7, Berlin 1929/31. F. SCHNABEL, 1789–1919, eine Einführung in die Geschichte der neuesten Zeit, Leipzig/Berlin 1924. Vgl. H. SCHALLENBERGER, Untersuchungen zum Geschichtsbild der Wilhelminischen Ära und der Weimarer Zeit, Ratingen 1964, S. 206. G. G. IGGERS, Deutsche Geschichtswissenschaft, München 1971, S. 295–318.

*will* – diese Ideen sind für Wahl noch jetzt der *Feind*, dieser französische Geist von 1789 scheint ihm für Deutschland noch gefährlicher als der jüdische. So extrem findet man diese Vorstellungen bei seriösen Historikern selten, aber abgeschwächt bis zu Meinecke und Troeltsch.<sup>9</sup>

Wenn wir versuchen, diese Haltung durch einen Rückblick zu verdeutlichen und zu erklären, und zwar durch einen Rückblick auf die Art, wie sich deutsche Historiker im 19. Jahrhundert mit Frankreich beschäftigten, so läßt sich zunächst feststellen: Die deutsche Geschichtswissenschaft ist ursprünglich nicht nationalistisch gewesen. Sie war methodisch ausgerichtet auf das Verstehen der verschiedensten Völker, ihrer Interessen und ihres Geistes. Ranke mit seinen Büchern über spanische, osmanische, päpstliche, französische und englische Geschichte war das große Vorbild. Und diejenigen Historiker des 19. Jahrhunderts, die sich für die jüngste Geschichte interessierten, befaßten sich primär mit der Entwicklung seit der Französischen Revolution, primär auch mit der weiteren französischen Geschichte, weil sie die verfassungsmäßig fortschrittlichste war und weil diese liberalen und konstitutionalistisch eingestellten Historiker eine ähnliche Entwicklung für Deutschland wünschten. Das gilt etwa für Schlosser, Lorenz von Stein, Gervinus, Heinrich von Sybel. Sogar Heinrich von Treitschke begann als großer Frankreichbeobachter, allerdings sah er nach 1848 eine krankhafte, falsche Weiterentwicklung Frankreichs durch den Cäsarismus Napoleons III. und wollte Deutschland davor schützen: durch dessen innere Einigung und durch Widerstand gegen französische Expansion. Überhaupt sahen die deutschen Historiker nach 1848 einen *deutschen Sonderweg* für notwendig an, eine Einigung unter starkem (preußischen) Machtstaat, aber sie interessierten sich weiter brennend für die innere französische Entwicklung, weil sie für Deutschland innen- und außenpolitisch gefährlich war. Das wurde 1871 geradezu mit einem Schlag anders. Sybel schrieb: *Wir Deutschen sehen seit 1870 mit gelassenerem Mute den Wechselfällen der französischen Politik entgegen . . . Unser neues Staatswesen ist durch seinen Ausgangspunkt auf eine gründlich andere Entwicklung gewiesen, als es Frankreich war auf den Wegen von 1789.*<sup>10</sup> Man war beruhigt und interessierte sich nicht mehr für Frankreichs Innenpolitik. Ich halte das für sehr folgenreich, denn es geschah ja genau in dem Moment, in dem Frankreich erstmals eine dauerhafte repu-

<sup>9</sup> A. WAHL, Der völkische Gedanke und die Höhepunkte der neueren deutschen Geschichte, in: Fr. Manns Pädagogisches Magazin, Heft 1028, Langensalza 1925, S. 15. (Klammern von mir). F. MEINECKE, Germanischer und romanischer Geist im Wandel der deutschen Geschichtsauffassung (Werke Bd. 4, Stuttgart 1959). E. TROELTSCH, Deutscher Geist und Westeuropa, Tübingen 1925. Zu Wahl, aber auch sonst, vgl. W. GRAB, Französische Revolution und deutsche Geschichtswissenschaft, in: Jahrbuch des Instituts für Deutsche Geschichte Tel-Aviv 3, 1974.

<sup>10</sup> H. v. SYBEL, Geschichte der Revolutionszeit, Stuttgart 1897, Bd. 6, S. VII. Vgl. E. SCHULIN, Zeitgeschichtsschreibung im 19. Jahrhundert, in: Festschrift für H. Heimpel, Göttingen 1971, Bd. 1, S. 135.

blikanische Form auszubilden begann. Man schätzte in Deutschland zwar weiter die französische Literatur und Kultur – obwohl man in dem Sieg von 1871 auch einen Sieg der deutschen Kultur sah –, aber man verachtete im Gefühl der eigenen Stärke die französische Politik und im Laufe der weiteren Jahre auch die nicht so tüchtige, schnelle industrielle Entwicklung Frankreichs. Das scheinen mir wichtige Voraussetzungen für das einseitige Frankreichbild der deutschen »normalen« Historiker nach 1918 zu sein, vor allem für ihre fehlenden Kenntnisse und Maßstäbe zur Beurteilung der inneren französischen Geschichte.

Gehen wir nun auf die verschiedenen Versuche ein, in den zwanziger Jahren ein neues, möglichst auch positiveres historisches Verständnis von Frankreich zu erlangen und zu verbreiten, als es durch die »normalen« Historiker geschah. Diese sahen nur außen den expansiven Militärstaat, innen den Franzosen, der paradoxerweise seit Aufklärung und Revolution keinerlei Staatsbewußtsein haben sollte und darum von Konstitution zu Konstitution, von Regierung zu Regierung sprang. Welche anderen Frankreichbilder werden nun daneben und dagegen konstruiert?

1. Das erste ist eigentlich gar keines, es ist der Versuch, über nationale und obendrein über verfassungspolitische Fragen überhaupt hinauszukommen. Anhand der großen Persönlichkeit, des Mannes, der Geschichte macht, anhand Napoleons. Die deutsche Vorliebe für Napoleon ist alt, schon immer wurde gern betont, daß dieses Genie (wie alle Genies) von Deutschen besser verstanden werden könne als von Franzosen. Gustav Roloff und Max Lenz hatten ihn vor dem Krieg, in der Zeit der deutsch-britischen Flottenrivalität, als großen Vertreter des kontinentalen Interesses gegen das meerbeherrschende England verherrlicht. In den Schulbüchern nahm man seit 1918 neben vielen großen Deutschen als einzigen großen Ausländer Napoleon hinzu. Das geschah natürlich im Sinne der heroischen Geschichtsauffassung, wie auch Adalbert Wahl 1921 die antidemokratische Tendenz des *wunderbaren Mannes* hervorhebt. Aber selbst Heinrich Mann, eigentlich ein großer Liebhaber Frankreichs, gerade auch der französischen bürgerlichen Demokratie, schreibt 1925: *Die liberale Idee stirbt, sie ist schon nicht mehr. Aber Napoleon wächst unaufhörlich. Europa nähert sich endlich seinen Vereinigten Staaten, die er gewollt hat.* Im gleichen Jahr veröffentlicht der populärste historische Belletrist der Weimarer Zeit, Emil Ludwig, Verfasser eines Goethe- und eines Bismarckbuches, seinen »Napoleon« unter gleichen Gesichtspunkten: das Genie, dem die Franzosen, die Aufklärung, die Demokratie egal sind, das nur Geschichte machen will, dessen politisches Testament aber die Vereinigten Staaten von Europa sind: *Die Staatsprobleme unserer Tage, wie man sie auch lösen mag, hier sind sie von der Souveränität des Genies beantwortet.*<sup>11</sup> Eine

<sup>11</sup> H. MANN, *Geist und Tat, Essays*, München 1963, S. 125. E. LUDWIG, *Napoleon*, Berlin 1925,

kuriose, unpolitische Mischung von Belletristik, Geniekult und schneller Aktualisierung!

2. Ernsthafter sind die verfassungs- und politikwissenschaftlichen Untersuchungen zum französischen Staat und seiner verfassungsmäßigen Eigenart, oft anknüpfend an die entsprechenden französischen Forschungen zur Großen Revolution seit Aulard und oft zur Klärung der eigenen neuen Staats- und Verfassungsfragen unternommen. Karl Loewenstein untersuchte (1922) »Volk und Parlament nach der Staatstheorie der französischen Nationalversammlung von 1789«, aus der Erwägung heraus, daß diese Nationalversammlung dem in der modernen Staatsorganisation vorherrschenden Typus des Repräsentativstaates die staatstheoretische Grundlage gegeben hat, – was von der Staatsrechtslehre bisher nicht voll gewürdigt worden sei. Loewenstein hält aber diesen Repräsentativstaat und damit das parlamentarische System für in der Krise befindlich, in der Umwandlung in einen Staat plebiszitären Gepräges mit unmittelbarer Volksgesetzgebung. Das entsprach der distanzierten deutschen Einstellung zum Parlamentarismus, aber nicht von den üblichen traditionalistischen Gesichtspunkten aus. Ein anderes Beispiel: Hedwig Hintze, Schülerin und Frau des großen Verfassungshistorikers Otto Hintze, untersuchte 1928 in ihrem Buch »Staatseinheit und Föderalismus im alten Frankreich und in der Revolution«, wie und warum sich in Frankreich der Typus des zentralistischen Nationalstaates und damit das Vorbild für die meisten kontinentaleuropäischen Staaten durchgesetzt hat. Hier wird Frankreich leidenschaftslos eine Vorbildrolle für den zentralistischen Nationalstaat zuerkannt, der in der Französischen Revolution, und zwar 1793 nach dem Untergang der föderalistischen Girondisten durch die Jakobiner gesichert wurde. Diese Staatsform hält Hedwig Hintze auch in der modernen Welt der überstaatlichen Rechtsgebilde für nicht überholt, denn Europa müsse, nach Jaurès, eine freie Föderation autonomer Nationen sein.<sup>12</sup> Wir sehen: Frankreich wird als parlamentarischer Repräsentativstaat und als zentralistischer Nationalstaat gewürdigt, jeweils seit der Französischen Revolution.

3. Eines der bedeutendsten und einflußreichsten Werke über Frankreich stammt aus der Dilthey-Schule, also der deutschen Schule der Geistesgeschichte, die in den 20er Jahren in Geschichte, Literaturwissenschaft, Kunstwissenschaft und Pädagogik eine tragende Rolle spielte. Bernhard Groethuyzen arbeitete über »Die Entstehung der bürgerlichen Welt- und

S. 662. Zu Roloff, Lenz, Wahl und weiteren Napoleon-Historikern: H.-O. SIEBURG, Napoleon in der deutschen Geschichtsschreibung des 19. und 20. Jahrhunderts, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 21, 1970.

<sup>12</sup> K. LOEWENSTEIN, *Volk und Parlament nach der Staatstheorie der französischen Nationalversammlung von 1789*, München 1922. H. HINTZE, *Staatseinheit und Föderalismus im alten Frankreich und in der Revolution*, Berlin/Leipzig 1928, S. 485. Zu Hedwig Hintze vgl. jetzt: HANS SCHLEIER, *Die bürgerliche deutsche Geschichtsschreibung der Weimarer Republik*, Köln 1975, S. 272 bis 302.

Lebensanschauung in Frankreich« (1927/30). Das Buch sollte der *geschichtlichen Selbsterkenntnis* dienen. Groethuysen meinte, ohne werten und urteilen zu wollen, mit dem Bürger *eine Art Mensch, unsere Art Mensch zu sein, zu denken und zu handeln*. Er bezog sich also selber ein, aber in einer Art, wie man in den zwanziger Jahren gern von *Bürger* und *Bürgertum* sprach, als einer großen, aber doch zu Ende gehenden Welt des 19. Jahrhunderts. (Bei Thomas Mann etwa findet man das auch). Groethuysen betonte, dieser bürgerliche Mensch sei anders als der Mensch der *Vergangenheit* und als der Mensch der Zukunft. Entstanden sei er in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, und Groethuysen beschränkte sich in seiner Untersuchung bewußt auf Frankreich: denn hier sei das Bürgertum als selbständige politische Macht aufgetreten, der bürgerliche Geist habe sich hier durchgesetzt und die politischen und sozialen Verhältnisse umgestaltet. Die Französische Revolution sei seine Tat. Frankreich stehe also da als das typische Land des Bürgertums, das typische Land des bürgerlichen 19. Jahrhunderts. – In den beiden ausgeführten Bänden geht es Groethuysen nur um die Auseinandersetzung des neuen areligiösen Bürgertums mit der katholischen Kirche.<sup>13</sup> Speziell für einen deutschen, geistesgeschichtlichen Forscher war es durchaus nicht selbstverständlich, Bürgertum und Antiklerikalismus derartig verbunden zu sehen. Das bedeutete geradezu eine Aufwertung des französischen bürgerlichen Laienstaats, der Trennung von Staat und Kirche durch die französischen Radikalen um die Jahrhundertwende, während sonst in Deutschland ein viel stärkeres Interesse an neuen religiösen Bewegungen in Frankreich bestand.

4. Die verbreitetste Richtung für ein neues Verständnis Frankreichs ging von der deutschen Romanistik aus. Das hing damit zusammen, daß kultur- und sozialgeschichtliche Gesamterfassungen von der deutschen Geschichtswissenschaft seit ihrem Kampf gegen Karl Lamprecht aus methodischen Gründen stärker abgelehnt wurden als etwa von der französischen oder amerikanischen. Um so stärker übernahmen die geistesgeschichtlich, teilweise auch politologisch und soziologisch beeinflussten Literaturwissenschaften diese Aufgabe. Man sprach meistens von *Kulturkunde*. Hartig und Schellberg im Handbuch der Frankreichkunde (1928/30) erklärten: *Voraussetzung kultureller Zusammenarbeit ist ein gegenseitiges Sich-Kennen und Sich-Verstehen der verschiedenen großen Kulturvölker der Erde*.<sup>14</sup> Dies setzte man sich als Aufgabe. Vorbild war das zweibändige England-Buch des Anglisten Wil-

<sup>13</sup> Er ist der Meinung, daß der Bürger die Religion nicht unbedingt falsch findet, sie aber *nicht mehr braucht*. B. GROETHUYSEN, Die Entstehung der bürgerlichen Welt- und Lebensanschauung in Frankreich, Halle 1927/30, Bd. 1, S. VII u. XVI, Bd. 2, S. 208. Das Buch wurde auch ins Französische übersetzt: *Origines de l'esprit bourgeois en France* (1929). Zum Verfasser vgl. das Nachwort von E. Schmitt zu: B. GROETHUYSEN, Philosophie der Französischen Revolution, Neuwied u. Berlin 1971.

<sup>14</sup> P. HARTIG und W. SCHELLBERG (ed.), Handbücher der Auslandskunde, Bd. 3: Handbuch der Frankreichkunde, Frankfurt 1928/30, Bd. 1 S. V.

helm Dibelius (1922), wie überhaupt das »*Verstehen*« Englands viel schneller und weiter entwickelt wurde. 1927 schrieb der Berliner Romanist Eduard Wechsler ausdrücklich als Parallele zu Dibelius sein Buch »*Esprit und Geist*«, also keine reine französische Kulturkunde, sondern eine wesensmäßige Gegenüberstellung »des« Deutschen und »des« Franzosen. Seine Formeln klingen heute nur noch komisch. *L'impressionisme, le besoin des sensations* stellt er gegen die deutsche *Einfühlung*. *L'horreur de l'infini* gegen unseren *Drang ins Unendliche, l'ambition, la gloire, l'honneur, le triomphe* gegen *Arbeitsamkeit und Sachlichkeit* des Deutschen, *la galanterie* gegen die *Heiligung der reinen Weiblichkeit*. Wie lange, fragt Wechsler im Vorwort, soll es noch dauern, daß irgend ein Volk Europas das Wunsch- und Traumbild eigener Wesensart dem Wahn- und Schreckbild eines anderen gegenüberstellt und in solchem Irrwahn seine Kinder aufzieht?<sup>15</sup> Er muß also wirklich geglaubt haben, daß er mit seinem Buch etwas besseres leistet. Hartig und Schellberg in ihrem Handbuch wandten sich aber bereits gegen diese Art Kulturkunde, das Wesen eines Volkes durch einfache Formeln erfassen zu wollen. Als neues Parallelwerk zu Dibelius erschien deshalb 1930 das zwei-bändige Frankreich-Buch von Ernst Robert Curtius und Arnold Bergsträsser.

Curtius beschrieb »Die französische Kultur« großartig, souverän über den Anschauungen gewöhnlicher deutscher Historiker stehend, aber doch auch einseitig, geprägt von seiner Kenntnis rechtsgerichteter französischer Schriftsteller (wie Maurice Barrès) und von den Frankreich-Anschauungen ähnlich gerichteter deutscher Schriftsteller und Liebhaber der französischen Kultur: er nennt selber den Grafen Keyserling und Friedrich Sieburg. Keyserling hatte 1928 in seinem »Spektrum Europas« Frankreich als das europäische Kulturvolk par excellence geschildert, dessen Größe und Eigenart keineswegs auf *Expansion* beruhe (wie die Historiker meinten), das sich aber in der Nachkriegszeit einfach nicht heimisch fühlen könnte, denn alles sei jetzt auf Dynamik eingestellt, die Zeit arbeite deshalb für Deutschland, für Frankreich sei die *Bewahrung der Tradition* charakteristisch.<sup>16</sup> Also Frankreich ist in dieser Vorstellung nicht mehr hegemonial und deutschfeindlich und fremd, aber nun altmodisch und zurückgeblieben. Sieburg schilderte es genauso, mit großer Liebe, fasziniert von diesem kapriziösen, geradezu heiligen Nationalbewußtsein, das man eben nur verstehen müsse, von der ganz unzeitgemäßen, aber bezaubernden Art der Kultur und des Lebensstils; – Deutschland ist hemmungslos modern, es versteht die Zeichen der Zeit, ist international gesinnt, schafft die neue industrielle Organisation, geht den

<sup>15</sup> E. WECHSSLER, *Esprit und Geist, Versuch einer Wesenskunde des Deutschen und des Franzosen*, Bielefeld/Leipzig 1927.

<sup>16</sup> H. GRAF KEYSERLING, *Das Spektrum Europas*, Heidelberg 1928, S. 59–70.

*Weg in die Zukunft* (man sieht nicht so ganz, was für eine Zukunft sich Sieburg vorstellt, jedenfalls eine sich vom bürgerlichen 19. Jahrhundert entfernende), – aber Frankreich sollte mitgenommen werden in die Zukunft, sein altmodischer kultureller Charme könnte sie verschönen.<sup>17</sup> Von diesen Ansichten ist also auch Curtius geprägt. Die abgesonderte Behandlung der Kultur (anders als bei Dibelius) erleichtert ihm das. Die französische Kultur wird als eine Alterskultur gesehen, eine Spätkultur, die sich der lateinischen Tradition angepaßt hat. Die Kontinuität dieser Kultur wird also stärker betont als Zäsuren oder Umwälzungen wie die der Französischen Revolution. Im 20. Jahrhundert wird die Abkehr der französischen Intelligenz von Ideologien der Demokratie, des Parlamentarismus, des Laizismus stark in den Vordergrund gestellt, der neue Nationalismus, die neuen katholischen Bewegungen – denn das sind Wiederanknüpfungen an die kulturelle Kontinuität. Der Franzose lebt eben stärker in Erinnerung und Vergangenheit als der Deutsche.<sup>18</sup>

Die Behandlung von »Staat und Wirtschaft Frankreichs« überließ Curtius dem jungen Soziologen und Politikwissenschaftler Arnold Bergsträsser. Im Fahrwasser von Curtius und den neuen positiven Anschauungen über Frankreich hätte er die demokratische Staatsform nun nicht mehr als westlich, deutschfeindlich und fremd, sondern als altmodisch schildern müssen. Er tat weder das eine noch das andere. Er knüpfte an Verfassungshistoriker und an Groethuysen an, auch an politische Kenner wie Alfred Weber, Ernst von Hippel, Max Clauss oder Peter R. Rhoden, die davor warnten, die antiparlamentarischen Kräfte in Frankreich zu hoch einzuschätzen und die politischsoziale Ausgeglichenheit der französischen Demokratie, ihre bürgerliche Homogenität betonten.<sup>19</sup> Bergsträsser hat auf dieser Grundlage nach meiner Kenntnis das bedeutendste und ausgewogenste deutsche Buch der zwanziger Jahre über Frankreich geschrieben, ein Buch, das noch heute größtenteils lesenswert und informativ ist. Frankreich wird geschildert ohne Unterschätzung der Fortwirkung des Ancien Régime und ohne Unterschätzung der Bedeutung der Französischen Revolution. Der Kampf zwischen katholisch-monarchischem und laizistischem Nationalstaat während des ganzen 19. Jahrhunderts wird deutlich gesehen, aber noch entschiedener wird betont, daß die französische Nation nach hundert Jahren Revolution reif für die Mehrheitsdemokratie geworden sei. Die bürgerliche Gesellschaft habe sie klar eingeführt und sei in Frankreich eindeutig Träger des Staates,

<sup>17</sup> F. SIEBURG, *Gott in Frankreich?* Frankfurt 1929.

<sup>18</sup> E. R. CURTIUS u. A. BERGSTRÄSSER, *Frankreich*, 2 Bde., Stuttgart 1930.

<sup>19</sup> A. WEBER, *Die Krise des modernen Staatsgedankens in Europa*, Stuttgart 1925. M. CLAUSS, *Das politische Frankreich vor dem Kriege*, Karlsruhe 1928. P. R. RHODEN, *Parteiwesen und Führerproblem im modernen Frankreich*, in: *Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft* 84, 1928. E. V. HIPPEL, *Der französische Staat der Gegenwart*, Breslau 1928.

während in Deutschland die Arbeiterschaft, in England außerdem noch der Adel an der politischen Macht beteiligt seien. Der *citoyen*, der eigentlich politische Typ des bürgerlichen Menschen, sei in Frankreich bestimmender als anderswo.

Wie bei Groethuysen wird also die besondere Rolle des Bürgertums in Frankreich gesehen. Die konservativen, traditionalistischen Züge dieser Gesellschaft werden durchaus erwähnt, besonders in der Wirtschaft, aber weniger betont als bei anderen Beobachtern. Sieburg, Rhoden und andere sind schnell bereit, statt Bürgertum *Kleinbürgertum*, kleinbürgerlicher Geist zu sagen. Bergsträsser vermeidet diese karikierenden, herabsetzenden Bezeichnungen. Er bemüht sich, das starke politische Bewußtsein, die demokratische Tätigkeit auf unterster Ebene zu zeigen, etwa in den lokalen Wahlkomitees. *Die Wahlversammlung wird gewissermaßen als Abbild des Verfahrens der Parlamentsverhandlung in der Provinz durchgeführt, nicht in der in Deutschland häufigen akademischen Langweile, sondern mit voller politischer Leidenschaft und demokratischem Stolz.*<sup>20</sup> Solche Stellungnahmen waren in Deutschland sehr selten; hier galt üblicherweise England als das Vorbild einer funktionierenden Demokratie, und die französische pflegte vor allem durch den schnellen Kabinettswechsel und das Geschrei in den Kammerdebatten charakterisiert zu werden, während der gewöhnliche Franzose als unpolitisch und individualistisch galt.

Nach diesen Versuchen positiverer Frankreichbilder muß am Schluß noch auf ein negatives eingegangen werden, das Anfang 1933 erschien, gerade richtig zur Machtergreifung des Nationalsozialismus. Es ist das Buch von Walter Frank, »Nationalismus und Demokratie im Frankreich der 3. Republik 1871–1918«, – das ausführlichste Buch eines deutschen Historikers dieser Zeit über die innere Geschichte des republikanischen Frankreich, die ja dem Interesse der Historiker so fern lag. Da man sie sonst nicht positiv zu beschreiben vermochte, beschrieb man sie eben gar nicht; Walter Frank unternahm es, sie ausführlich negativ zu schildern und damit diese Republik ebenso zu treffen wie die Weimarer. Wie ehemals Treitschke schreibt er eine Krankheitsgeschichte Frankreichs, im Stil halb Treitschke, halb Emil Ludwig. Vorbilder sind aber auch französische Schriftsteller wie Maurice Barrès, die innenpolitische Skandale und Krisen beschrieben haben. Denn es geht um keine vollständige französische Geschichte, sondern um Gambetta, um drei spektakuläre Krisen (Boulangier, Panama und Dreyfus) und um drei antidemokratische Schriftsteller: den Antisemiten Drumont, den Nationalisten Barrès und Charles Maurras mit seiner Action Française. Es ist eine »Geschichte des antidemokratischen Nationalismus von Boulangier bis Maurras«. Die französische Republik erscheint als beherrscht vom Bürgertum, und das

<sup>20</sup> A. BERGSTRÄSSER, Bd. 2, S. 119.

heißt bei Frank: vom Geld und von der Presse. Die nationalen Kräfte, die vor allem das Militär stellt, versuchen sich dagegen zu wehren, aber sie scheitern gegenüber der *Plutokratie* und *jüdischen Pressediktatur*, sie scheitern, weil sie sich nicht aus den Formen der parlamentarischen Demokratie zu lösen wagen oder vermögen. Boulanger und der Oberst Henry im Dreyfus-Prozeß sind für ihn Tragödien des Soldatentums, das sich mit Geschäftsleuten und Journalisten auf gleichem Boden messen will. Noch stärker als andere Deutsche konzentriert sich dieser junge antidemokratische Historiker also auf die Rechte, besonders die militante Rechte in Frankreich. Er kann sie besser verstehen als die normalen republikanischen Politiker. In der Entwicklung der Demokratie in Frankreich sieht er praktisch überhaupt keine positiven Momente. *Gerettet* wird die Republik nur durch den Krieg, dadurch daß hier alle nationalen Instinkte für die parlamentarische und kapitalistische Demokratie aufgerufen wurden – wodurch der endgültige Sieg dieser Staatsform auch in ganz Europa gesichert zu sein schien. Aus Worten des alten Clemenceau liest Frank heraus, daß dieser nicht mehr an die Demokratie glaubte, also eigentlich der Action Française recht gab. Und dem italienischen Faschismus mit Mussolini recht gab. Frank schickte das Buch natürlich dem Führer Adolf Hitler und suchte dann eine nationalsozialistische Geschichtswissenschaft aufzubauen. Er behauptete, das Buch sei eine Revolution gewesen, ein revolutionärer Angriff gegen das herrschende System in der Politik ebenso wie in der Wissenschaft. Das war natürlich übertrieben. Revolutionär war nur der Stil und die grobe Einseitigkeit. Otto Becker, der es in der Historischen Zeitschrift rezensierte, fand, die positiven verfassungsmäßigen Leistungen der Französischen Revolution hätten wenigstens berührt werden müssen, und stellte in Frage, ob die Krisen wirklich am Parlamentarismus lagen: Becker führte sie lieber wieder auf den französischen Nationalcharakter zurück.<sup>21</sup>

Damit wären wir am Ende. Frankreich als expansiver Militärstaat. Als Land des rationalistischen Individualismus. Als moderner zentralistischer Verfassungsstaat. Als konservative, altmodische Kulturnation. Als typischer Staat des politischen Bürgertums. Als schwache, presseabhängige Plutokratie –: Viele verschiedene Ansichten! Dennoch ist diese Beschäftigung Deutschlands mit dem Land, das, wie Bergsträsser meinte, auf lange im Mittelpunkt des außenpolitischen Interesses Deutschlands stehen werde, im allgemeinen kein Ruhmesblatt des deutschen Geistes, am wenigsten der Geschichtswissenschaft. Wir haben ihre Position zu erklären versucht aus den deutschen Verhältnissen und der französischen Politik am Ende und nach dem Ende des Krieges und aus früheren Positionen – aber zweifellos wäre

<sup>21</sup> W. FRANK, *Nationalismus und Demokratie im Frankreich der 3. Republik 1871–1918*, Hamburg 1933. O. BECKER in der *Historischen Zeitschrift* 149, 1934, S. 370–374. Vgl. H. HEIBER, *W. Frank und sein Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschlands*, Stuttgart 1966, S. 92.

es für die deutsche geistige Entwicklung in der Weimarer Zeit günstiger gewesen, wenn Frankreich nicht so einseitig als fremd oder veraltet angesehen worden wäre. Nach dem Zweiten Weltkrieg waren die Verständnisschwierigkeiten weit geringer. Es gab Schulbuchkonferenzen zur *Entgiftung* der französischen und deutschen Geschichtsbücher. Das Interesse deutscher Historiker an der französischen Geschichte ist aber wohl kaum verbreiteter, eher geringer als in der Weimarer Zeit. Wenn man sieht, wieviel deutsche Historiker sich mit polnischer oder russischer Geschichte beschäftigen, möchte man beinahe annehmen, es interessierten nun (oder immer) mehr die Staaten, mit denen Verständnisschwierigkeiten bestehen. Vielleicht spielen zwischen der französischen und deutschen Geschichtswissenschaft jetzt die unterschiedlichen historischen Methoden eine gewisse Rolle. Aber das wird sich ausgleichen. Im übrigen finden wir schon seit Beginn der fünfziger Jahre gradmäßig (nicht umfangmäßig) ein Verständnis und Interesse für die französische Geschichte, wie es in der Weimarer Zeit kaum vorhanden war. Martin Göhring schrieb die erste grundsätzlich positive Geschichte der Französischen Revolution von deutscher Seite. In seinem Institut für Europäische Geschichte in Mainz entstanden wertvolle Monographien zur französischen Geschichte des 18. und 19. Jahrhunderts.<sup>22</sup> Ressentiments über französische Außenpolitik oder die französische Staatsform oder Reflexionen über den so fremden französischen Nationalcharakter wird man dort nicht mehr finden. Sondern einfach Beiträge zur europäischen Geschichte.

---

<sup>22</sup> M. GÖHRING, *Geschichte der Großen Revolution*, Tübingen 1950/1951. E. WEIS, *Geschichtsschreibung und Staatsauffassung in der französischen Enzyklopädie*, Wiesbaden 1956. I. STREITBERGER, *Der königliche Prätor von Straßburg 1685–1789*, Wiesbaden 1961. H.-O. SIEBURG, *Deutschland und Frankreich in der Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts*, Wiesbaden 1954/1958. R. v. THADDEN, *Restauration und napoleonisches Erbe*, Wiesbaden 1972. L. GALL, *Benjamin Constant*, Wiesbaden 1963. K. JÜRGENSEN, *Lamennais und die Gestaltung des belgischen Staates*, Wiesbaden 1963.